

Detlef Starke

MAX, DER SUPERHELD



DER ACHTE KONTINENT

DER ANRUF

Irgendwann in der Nacht vibriert meine Smartwatch. Ich stehe auf und gehe leise auf den Balkon meines Zimmers. Auf dem Display läuft eine Nachricht durch: „Wir müssen telefonieren. Die Bösewichter sind wieder am Machen. Schlage vor: 9 am. MST.“ *(Die USA sind in vier Zeitzonen eingeteilt: Eastern Standard Time Zone, EST - Ostküste, Boston, New York, Philadelphia, Atlanta, Miami; Mountain Standard Time Zone, MST - Rocky Mountains, Denver, Salt Lake City, Colorado Springs; Central Standard Time Zone, CST - Chicago, Dallas, Houston, New Orleans und Pacific Standard Time Zone, PST - Westküste, Seattle, San Francisco, Los Angeles, Las Vegas – d. Autor).* Das wäre dann 8 Uhr morgens hier bei uns. Ich überlege, wie ich es anstellen kann, dass niemand was davon mitbekommt. Plötzlich steht Tommy hinter mir und liest mit. „Ende der Ferien?“ fragt er. „Ich weiß nicht“, antworte ich. „Du musst auf alle Fälle mit ihnen reden. Das ist ja dein Job.“ „Mach ich. Komm, gehen wir wieder schlafen.“ Ich drücke noch die Nachricht-Bestätigen-Taste und dann legen wir uns wieder hin.

Kurz vor 8 Uhr werde ich wach. Die Sonne scheint durch das Riesenfenster, dessen Glas sich leicht verdunkelt hat um die Hitze draußen zu lassen. Tommy

sitzt schon auf dem Balkon und schaut auf den Ozean. Ich setze mich zu ihm. „Was ist los, Kumpel“, frage ich. „Wäre schade, wenn’s so schnell vorbei wäre“, antwortet er. „Stimmt. Aber erst mal hören, was los ist. Dann sehen wir weiter.“ Er nickt. Punkt 8 Uhr klingelt mein Handy – die Superheldenakademie. Am anderen Ende der Leitung sitzt mein direkter Vorgesetzter, Colonel Brighton. Er ist von Beginn an schon mein Chef und wir kennen uns in- und auswendig. „High, Max.“ „High, Colonel. War wohl ein kurzer Urlaub für mich, oder?“. „Ruhig Großer“, sagt er. „Wir sind noch am Recherchieren, wollten aber schon mal mit dir Kontakt aufnehmen.“ „Colonel, bevor Sie weiter-sprechen. Mein Freund Tommy sitzt direkt neben mir. Was dagegen, wenn er mithört?“ „Nein. Im Gegen-teil. Die letzte Sache habt ihr super gemeistert. Das Abschlichten der Schlangen nur wegen ihres Giftes konnte komplett aufgedeckt und die Hintermänner bestraft werden.“

„Worum geht’s denn?“, frage ich, nachdem ich den Lautsprecher meines Handys auf laut gestellt habe. „Hast du schon mal was vom so genannten achten Kontinent gehört?“ „Mhm, sagt mir im Moment nichts...“ „Aber mir“, mischt Tommy sich ins Gespräch. „Was weißt du darüber?“ fragt ihn Colonel Brighton. „Wir hatten das in der Schule. Das ist ein riesiger Plastikmüll-Teppich, der im Pazifik treibt. Messungen haben ergeben, dass er mittlerweile die Ausmaße von Indien hat. Das Gefährliche an diesem Müll ist, dass

eine Unmenge von Mikro-Plastik um und unter dem Müll treibt. Das ist sehr gefährlich für die Meeresbewohner, die diese Teilchen schlucken und sehr oft daran sterben.“

„Super, Tommy“, lobt ihn der Colonel. „Wir haben herausgefunden, dass es eine Recycling-Gruppierung gibt, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Asien aus agiert. Diese Gruppierung kauft den Plastikmüll vor allem in Europa, aber auch in den USA, für teures Geld auf, mit dem Versprechen, dass sie es umweltgerecht recyceln, packen ihn aber auf Schiffe und entsorgen ihn im Pazifik. Ein Milliarden-Geschäft. Grobe Berechnungen haben ergeben, dass sie im vergangenen Jahr zirka 900 Milliarden Dollar Umsatz gemacht haben. Und die Bösewichter mischen da in den Führungsebenen gewaltig mit.“ „Was sollen wir tun, Colonel?“ „Erst mal gar nichts. Wir arbeiten noch an einem Plan, wollten euch aber schon vorinformieren. Ihr habt aber schon mal eine sehr gute Ausgangsbasis. Und die Idee, Black Shark mitzunehmen, ist ebenfalls top. Wir werden eventuell noch ein paar Tage brauchen, bis alles geklärt ist.“ „Sie reden immer von euch“, frage ich. „Na, ich denke, dass sich Tommy das nicht entgehen lassen will.“

Ein Seitenblick von mir zeigt, wie recht der Colonel hat. Tommys Augen leuchten vor Vorfreude. „Wir werden wie immer versuchen, das Risiko einzuschätzen und so gering wie möglich halten. Und es kann sein,

dass ihr nicht allein operieren werdet. Aber wie gesagt, wir arbeiten noch daran. Macht euch bis dahin schöne Tage und genießt den Sommer.“ „Danke Colonel.“ „Over und out“, hören wir noch und dann legt er auf. Tommy und ich schauen uns an. Tommy fragt ganz aufgeregt: „Gehöre ich jetzt so richtig dazu?“ „Weiß ich nicht. Du bist ja erst 14. Da haben deine Eltern ein mächtiges Wort mitzureden...“ „Naja, aber im Moment wissen die ja nichts davon, oder?“ Tommy grinst. „Bei Brian, deinem Dad, gehe ich davon aus, dass er am liebsten mitmachen würde. Aber bei deiner Mam..., wenn ich nur an das Gespräch von neulich denke...“ Wir lachen. Als wir Tommys Mam von unseren Operationen Maunti und Waldi (*darüber kannst du im Buch „Max, der Superheld – Einsatz auf vier Pfoten“ lesen, d. Autor*) erzählt haben, hat sie uns fast durch das Telefon gezogen. Ihr spanisches Temperament ist mit ihr durchgegangen. „Los ab, Morgentoilette, und dann runter zum Frühstück“, kommandiere ich.

Unten steht Mam und sieht uns entgegen: „Setzt euch, das Frühstück ist gerade fertig geworden.“ Alles wie immer bei ihr: Toast, Rührei mit Bacon, Erdnussbutter, verschiedene Marmeladen, Orangensaft, Kaffee und Tee. „Dad schon los?“ frage ich. „Ja, aber heute ist er schon mittags wieder zu Hause. Langt zu, ihr seid doch bestimmt hungrig.“ Wir lassen uns das nicht zweimal sagen. Meine Mutter schaut mich eine Weile lang sehr ernst an. Dann sagt sie leise: „Max, ich finde es nicht gut, wenn Tommy in deine Super-

heldensachen mit reingezogen wird.“ „Du hast es mitbekommen.“ „Ja, ich stand zufällig unter deinem Balkon, als ihr telefoniert habt.“ Tommy sitzt still da und hört aufmerksam zu. „Weißt du, Max, ich kann nicht mehr ruhig schlafen, seit du diesen Superheldenjob machst. Nicht nur, weil du am anderen Ende des Landes in New York lebst, fast 3.000 Meilen entfernt (*das sind ungefähr 4.700 Kilometer, d. Autor*). Nein, dieser Job bringt dich ständig in Gefahr. Ich weiß, dass den Bösewichtern das Handwerk gelegt werden muss oder dass zumindest ihre Pläne vereitelt werden müssen. Aber musst ausgerechnet du das machen?“ „Mam, ich habe diese Superkraft zum Fliegen. Die habe ich mir aber nicht zum Geburtstag gewünscht und dann bekommen, die habe ich einfach und keiner weiß, warum. Ist auch egal, aber ich kann sie dazu einsetzen, die Welt etwas besser und sicherer zu machen.“ „Ich verstehe dich, mein Junge, aber ich habe einfach Angst um dich. Und nun kommt die nächste Mission. Und da soll auch noch Tommy dabei sein. Er ist doch noch zu jung dafür ...“

Tommy räuspert sich und sagt: „Als Max in einen Hund verwandelt wurde, hat mich auch keiner gefragt, ob ich ihm helfen will oder nicht. Das habe ich einfach so entschieden, aus dem Herzen heraus. Ich habe jetzt auch Angst. Aber nicht vor dieser Mission, noch nicht. Denn es scheint, wir könnten etwas gegen diese Umweltverbrecher machen. Und nun kann ich dabei sein und will das auch, denn es ist auch meine Zukunft, die auf dem

Spiel steht, meine Zukunft, die durch die Bösewichter in Gefahr gebracht wird.“ Mam schaut Tommy an und sagt: „Das verstehe ich doch. Ich will auch, dass diese Ganoven gestoppt werden. Aber wovor hast du Angst?“ „Vor meiner Mam“, sagt Tommy, „es wird ihr genauso gehen wie dir. Als wir ihr von unserem Abenteuer erzählten, ist sie fast ausgeflippt. Aber da bin ich ja sozusagen mehr oder weniger hineingeschlittert. Jetzt entscheide ich mich freiwillig mitzumachen. Und da zählen bei ihr keine Argumente, so vernünftig wie sie auch sein mögen...“ „Kannst du das nicht verstehen?“ fragt meine Mam. „Doch, natürlich. Aber wenn man das Risiko richtig abwägen und einschätzen kann... es ist doch so wichtig, etwas für unseren Planeten zu machen. Wir haben doch nur diesen einen.“ „Ach, Tommy, du bist so ein kluger Junge. Ich begrüße das ja auch, was ihr macht, aber trotzdem... Ich mach dir einen Vorschlag: wir reden gemeinsam mit deiner Mam, wenn es so weit ist. Ich denke, dass es ihr leichter fällt, mit der Sache umzugehen, wenn sie weiß, dass es mir ähnlich geht. Mir jedenfalls würde es so gehen.“ „Danke Frau Strong.“ Meine Mam lacht: „Ich heiße Amy und sag du zu mir.“ „Gerne Frau ... äh ... Amy.“ Wir lachen. „Und mein Dad heißt Robert und ich freue mich schon darauf, sein Gesicht zu sehen, wenn du du zu ihm sagst“, sage ich, „komm Tommy, wir probieren Black Shark aus.“ „Aber klar doch!“



An underwater photograph showing a large amount of plastic waste, including bottle caps and fragments, floating in the water. Sunlight rays penetrate the water from the top left, creating a dramatic, slightly hazy atmosphere. The water is a deep teal color.

TEIL 2

DIE MISSION BEGINNT

DER LETZTE ABEND IN CARMEL

Ich stelle mich ans Fenster und schaue nach draußen. Es ist mittlerweile dunkel geworden. „Komm, wir gehen noch mal an den Strand. Im dunklen ist er wunderbar“, schlage ich vor. „Au ja“. Tommy ist begeistert. „Nehmen wir Badezeug mit?“ „Nö, ich hab' da eine noch viel bessere Idee.“ Tommy beginnt mich anzubetteln, dass ich sage, was wir machen. Ich reagiere nicht darauf und wir gehen in die Garage. Dort nehme ich aus einem Schrank ein paar Gurte und dann noch die Helme, die wir am Nachmittag ausgetauscht hatten. Damit ausgestattet gehen wir an den Strand.

„Soooo“, sage ich gedehnt und zeige ihm die Gurte, „weißt du, wofür die sind?“ Tommy nimmt sie und schaut sie sich an. „Ja, das sind Gurte fürs Tandemspringen“. „Hast du das schon mal gemacht?“ „Wollte ich. Vor zwei Jahren. Mit Dad. Aber kurz bevor wir ins Flugzeug gestiegen sind, kam Mam angerannt und hat uns ziemlich lautstark vor allen Leuten von Flugplatz getrieben“. Ich muss lachen. Tommy pustet die Backen auf: „Das war gar nicht lustig. Sauepinlich war das! Mit im Flugzeug saß Melly, ein Mädchen aus meiner Klasse. Eigentlich wollte ich ihr mit dem Sprung imponieren und sie dann auf ein Eis einladen. Aber so... Sie hat das natürlich gleich rumerzählt und ich war wieder mal

der blöde Looser...“ „Oh, das muss schlimm für dich gewesen sein.“ „Ja. Aber du hast ja Mam erlebt. Sie kennt da überhaupt keinen Spaß, wenn es um mich geht.“ „Na, ich denke, das hat sich jetzt etwas geändert“, sage ich dazu. Tommy zuckt mit den Schultern: „Ist ja auch egal, Melly war sowieso ziemlich doof. Und es ist lange her. Aber jetzt zu den Gurten“. „Wir müssen das Fliegen üben, ich meine, das Zusammenfliegen“.

Tommys Mund klappt auf, so viel kann ich im Dunkeln erkennen. „Das heißt, wir legen die Gurte an, schnallen uns zusammen und dann fliegen wir `ne Runde“. „Äh, womit?“, kommt Tommys Frage. „Mann, Tommy, war wohl heute ein wenig viel für dich, oder?“, ich frotzle ihn an. „Das ist doch ganz einfach, ich breite die Arme aus, sage tschieep, tschieeep, tschieeeeeeeep, und ab geht's in die Luft“. „Und das klappt wirklich?“ Tommy ist total aufgelöst. „Ja doch. Das haben wir an der Akademie mehrfach geübt und auch bei ein paar Einsätzen musste ich das machen“. Vollkommen aufgeregt legt Tommy seinen Gurt an. Wir schnallen uns zusammen. „Tommy, wenn es nicht geht, dann gleich sagen, ja?“ Er nickt.

Ich kommandiere: „Arme weit ausbreiten!“ Tommy breitet die Arme weit aus, ich halte den linken Arm an den Körper gepresst und den rechten Arm strecke ich nach oben und dann rufe ich laut: „Tschieep, tschieeep, tschieeeeeeeep!“ Wir steigen nach oben. Erst lang-

sam und dann werden wir schneller. Tommy juchzt für Freude. Wir fliegen ein kleines Stück auf den Ozean hinaus und dann drehe ich uns um und wir verharren in der Luft. Vor uns liegt Carmel. Ein Lichtermeer, welches wir von oben betrachten – Straßenbeleuchtung, Fenster- und Terrassenbeleuchtung, Poolbeleuchtung – es ist fantastisch. Tommy klatscht vor Freude in die Hände. „Max, Max“, schreit er, „das ist der absolute Hammer!“ Ich recke wieder den rechten Arm nach vorn und wir fliegen wieder. „Max, ich kann nicht anders, ich muss Schreien!“, ruft Tommy, „das ist die Freude!“ „Lass sie raus und schrei so viel du willst.“ Wir fliegen kreuz und quer, mal über Carmel, mal über dem Ozean und Tommy brüllt und brüllt.

Ich berühre eine Schulter und er ist sofort ruhig. „Wir machen jetzt mal nen Gag“, rufe ich ihm ins Ohr. Und dann sausen wir los, Richtung Carmel, und werden immer schneller. Meine Schwester wohnt mit Jenny und David in einem niedlichen Häuschen in der Santa-Fè-Street. Da fliegen wir hin. Die drei sitzen auf der Terrasse und ahnen nichts. Ich drehe uns senkrecht hin und urplötzlich stehen wir auf der Terrasse. Meine Schwester und Jenny springen schreiend auf und David fällt vor Schreck mit dem Stuhl nach hinten. Sofort starte ich nach oben und wir sind wieder im Nachthimmel verschwunden. Nach kurzer Zeit landen wir am Strand. Tommy fällt vor Lachen in den Sand, als ich die Gurte löse. Ich werfe mich neben ihn und muss ebenfalls lachen.

Da klingelt mein Handy, David ist dran und er brüllt: „Max, du blöder Hund. Weißt du, was für einen Schreck ihr uns eingejagt habt?“ Wir können vor Lachen nicht antworten. Dann dringt Jennys Stimme durchs Telefon: „Daddy, lass mich mal, los, gib mir das Handy! Max, Max, das will ich auch mal machen!“ Ich beruhige mich und entschuldige mich für diese Aktion. David lacht und sagt: „Schon gut, ist ja nichts passiert. Wir hätten damit rechnen müssen. Bist eben immer noch ein verrückter Hund!“ „Ja, sieht wohl so aus“, antworte ich, „wir kommen aber nicht noch mal vorbei, das war sozusagen unser Abschiedsbesuch bei euch, bevor’s bei uns losgeht.“ Und Tommy ruft: „Ich wollte ja mal sehen, wo ihr wohnt“, dann muss er wieder lachen. David verabschiedet sich und wir bleiben noch im Sand sitzen.

„So, das war der Flugtest“, sage ich zu Tommy, während wir die Gurte ablegen. „Genial“, mehr kann er noch nicht sagen. „Bei den Anzügen haben wir keine Gurte, sondern ein magnetisches Klicksystem“, erläutere ich. „Ich stelle mich hinter dich, berühre deine Schultern außen und schon sind wir verbunden. Das Lösen geht mit zweimaligem Drücken.“ „Ok., ich werd’s mir merken“, langsam beruhigt er sich. „Sag mal, Max, warum muss denn das mit dem tschieep, tschieeep, tschieeeeeep sein. Hätte man da nicht was anderes finden können?“ Jetzt haut’s mich gleich wieder aus den Latschen. „Tommy, das war nur so, das brauche ich nicht zum Losfliegen.“ Tommy ruft:

„Du alter Sack, mich so zu veraschen...“ Er wirft sich auf mich und wir rollen lachend durch den Sand. Dann gehen wir nach oben.

Im Wohnzimmer ist noch Licht. Meine Eltern sitzen am Kamin und schauen uns entgegen. „Wir haben’s schon gehört“, bemerkt mein Dad etwas bissig. Mein Mam winkt ab, „Lausbubenstreich“. Wir setzen uns zu ihnen und sie sehen uns erwartungsvoll an. „Mir geht es jetzt besser“, sagt Tommy. „Das Gespräch mit meinem Dad und das Fliegen danach hat etwas in mir ausgelöst.“ Wir schauen ihn an und keiner sagt etwas. „Wir haben jetzt allen versprochen, dass wir sehr aufpassen, alle Sicherheitsvorkehrungen beachten und uns retten lassen, wenn es nötig sein sollte. Das werden wir auch. Aber wir werden auch alles uns möglich dafür tun, dass wir diesem Müllwahnsinn den Riegel verschieben werden. Und wenn wir das nicht erreichen können, dann werden wir denen eben einige Knüppel zwischen die Beine werfen. Vielleicht kommen sie dadurch wenigstens ins Stolpern. Und nach der Mission sollten wir uns mit einigen wichtigen Umweltorganisationen in Verbindung setzen.“ „Sehr gute Idee“, sagt mein Dad. „Wir könnten das auch mit einer oder mehreren Schulprojektwochen verbinden. Nicht nur hier in Carmel, sondern auch in Monterey, Seaside, Marina und so weiter. Wir laden Umweltschützer ein, machen Informations- und Diskussionsforen, Konzerte, Ausstellungen. Alles rund um das Thema Umwelt. Und wir holen die Behörden mit ins Boot. Die Schüler werden

das sehr gerne mitmachen, davon gehe ich aus.“ „Und Max fliegt durch die Luft und schleppt ein Banner hinter sich her, wo drauf steht: Für kerosinfreies Fliegen“, lacht Tommy.

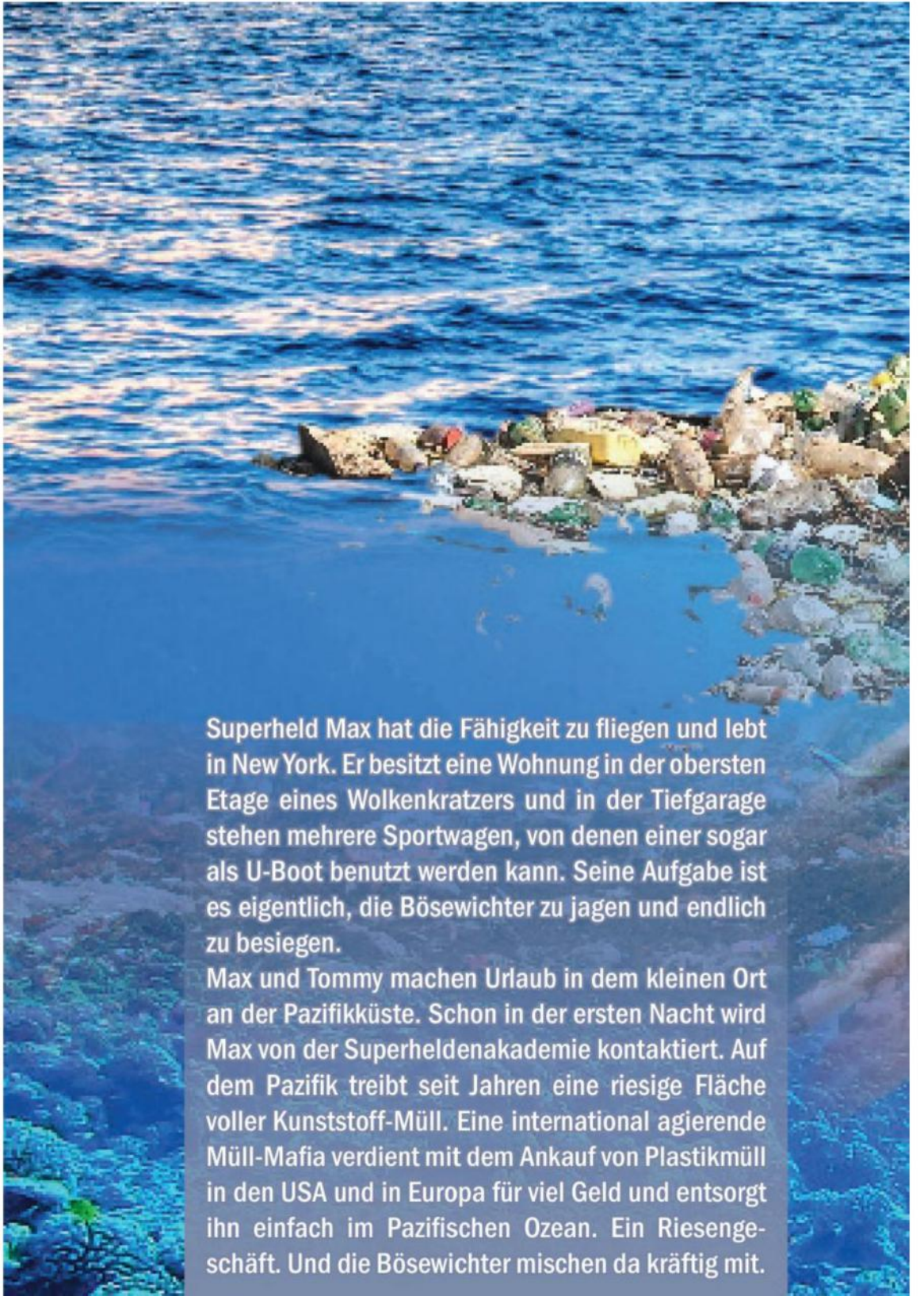
Ich boxe ihm in die Seite. „Wart's ab, wie wir nach der Mission drauf sind, Kleiner...“ Tommy streckt mir die Zunge raus. Meine Mam wirft ein: „Das ist gut, das ist richtig gut. Wir müssen die Leute aufrütteln, sie darauf stoßen, was sich einige tausend Meilen entfernt auf dem Ozean abspielt. Denn so weit, dass es uns nie betreffen wird, ist es nicht, wird es nie sein.“ Nachdem wir noch eine Weile darüber geredet haben, gehen wir zu Bett. Und obwohl wir dachten, dass wir vor Aufregung kein Auge zumachen werden, fallen wir sehr schnell in einen tiefen Schlaf.

Am Morgen will die Sonne gar nicht hervorkommen. Es ist diesig und vom Ozean ziehen ziemlich schnell graue Wolken heran. Beim Frühstück klingelt mein Handy – Renato. Den hatte ich ja komplett vergessen. „Max, ich wollte mal fragen, ob ich wegen der Fotos vorbeikommen kann,“ ruft er laut. Ich bejahe und wir verabreden uns in einer halben Stunde. Wir gehen in die Garage und fahren Black Shark auf die Straße. Und dann kommt er auch schon angesaust, naja, angesaust trifft dann wohl doch nicht...

Renato fährt einen kleinen Fiat 500 – wohl mehr als Statussymbol. Denn der ist wirklich klein und ziem-

lich alt. Neben ihm sitzt eine hübsche junge Frau mit langen blonden Haaren. Sichtlich stolz und wie ein Macho steigt er aus, geht auf uns zu und umarmt uns: „Max, meine beste Freunde. Und der Super-Tommy. Come va? Mirre geht es sehrre gut. Und schaut, wen ich habbe hier an meine Seite ... Questa è bellissima Esther. Das ist die schöne Esther.“ Er nimmt sie beim Arm und zeigt auf uns: „Und das, mia bella, sind meine beste Freunde, der Superhelde Max und seine große Helfer Tommy.“ Dabei zwinkert er uns zu und grinst. Esther lacht und gibt uns die Hand: „Renato ist zwar ein Möchtegern-Macho, aber unheimlich lieb.“ Dann schaut sie sich Black Shark an. „Wow, was ist das denn?“ Esther ist schwer beeindruckt. Renato reißt die Fahrtür auf und platziert sich hinter dem Steuerrad. Dann ruft er: „Esther, mia bella, komme an meine gutte Seite. Und du, Max, du musst jetzte machen una bella foto di Renato ed Esther. Eine schöne Foto von unssbe beide!“ Dann reicht er mir sein Handy. Ich tue ihm den Gefallen und mach ein paar Schnappschüsse. Esther schmiegt sich an ihn und Renato ist im siebten Himmel.

Wir plaudern noch eine Weile und dann verabschieden sich die beiden von uns. Bei der üblichen Umarmung steckt mir Renato einen Zettel zu, klopf mir auf die Schulter und schon sind sie weg. Ich falte den Zettel auseinander. In krakeliger Schrift, wahrscheinlich verstellt, steht darauf: „Im Nachbarhaus ist am Dachfenster eine Kamera installiert. Mit Superobjektiv und



Superheld Max hat die Fähigkeit zu fliegen und lebt in New York. Er besitzt eine Wohnung in der obersten Etage eines Wolkenkratzers und in der Tiefgarage stehen mehrere Sportwagen, von denen einer sogar als U-Boot benutzt werden kann. Seine Aufgabe ist es eigentlich, die Bösewichter zu jagen und endlich zu besiegen.

Max und Tommy machen Urlaub in dem kleinen Ort an der Pazifikküste. Schon in der ersten Nacht wird Max von der Superheldenakademie kontaktiert. Auf dem Pazifik treibt seit Jahren eine riesige Fläche voller Kunststoff-Müll. Eine international agierende Müll-Mafia verdient mit dem Ankauf von Plastikmüll in den USA und in Europa für viel Geld und entsorgt ihn einfach im Pazifischen Ozean. Ein Riesengeschäft. Und die Bösewichter mischen da kräftig mit.